

Die Entwicklung von Emotion und Ausdruck

Vom biologischen zum kulturellen Erbe

Manfred Holodynski

Manfred Holodynski ist seit 1998 Hochschuldozent in der Arbeitseinheit Entwicklung und Erziehung der Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft der Universität Bielefeld. Seine aktuellen Forschungsschwerpunkte liegen u.a. in der Ausarbeitung eines soziokulturellen Entwicklungsmodells der Emotionen und ihrer Regulation mit besonderem Fokus auf leistungsthematischen Emotionen, Zeitwandel von Erziehungswerten, Bildung und Qualitätsmanagement im elementaren Bildungsbereich.

Der folgende Beitrag ist eine erweiterte deutsche Version des Vortrages "The Development of Emotion and Expression. From Biological to Cultural Inheritance", den der Autor auf der Eröffnungskonferenz der ZiF:Forschungsgruppe "Emotionen als bio-kulturelle Prozesse" vom 29. bis 31. März 2004 gehalten hat.

Es ist eine kontrovers diskutierte Frage, in welchem Maße die Emotionen des Menschen durch sein biologisches und sein kulturelles Erbe bestimmt sind. Im folgenden Beitrag möchte ich einen Vorschlag zur Diskussion stellen, wie man mit Hilfe einer entwicklungspsychologischen Analyse von Emotionen einen Beitrag zur Lösung dieser Frage leisten kann.

Dazu beginne ich mit einer Beschreibung der zwei extremen Positionen bzgl. einer biologischen bzw. einer kulturellen Determiniertheit von Emotionen. Die Spanne der Argumente und Befunde zu dieser Frage hat mittlerweile dazu geführt, dass in aktuellen Emotionstheorien eine Integration angestrebt wird. Sie ist allerdings nur um den Preis zu haben, dass die Theorien an konzeptueller Komplexität zunehmen, was es wiederum schwer macht, die integrativen Theorien empirisch zu überprüfen. Als eine gangbare Lösung dieses Problems möchte ich eine entwicklungspsychologische Analyse von Emotionen vorschlagen und dazu ein konkretes Modell vorstellen: das Internalisierungsmodell der Emotionsentwicklung. Es werden seine wesentlichen Grundannahmen umrissen und die zentralen Entwicklungsaufgaben und –mechanismen beschrieben, inwiefern menschliche Emotionen kulturell geformt sein können.

1. Zwei kontroverse Positionen

1.1 Emotionen sind biologisch determiniert

Biologisch orientierte Emotionstheorien sehen Emotionen als biologisch fixierte Reaktionssyndrome, die eine neuronale Basis haben, aus angeborenen Körper- und Ausdrucksreaktionen und einem nur introspektiv zugänglichen subjektiven Gefühlserleben bestehen (z. B. EKMAN, 1972; IZARD, 1981). Strittig ist, inwiefern auch anderen Spezies ein Gefühlserleben unterstellt werden sollte. Emotionen sind ein Produkt der phylogenetischen Entwicklung und haben eine adaptive Funktion bzgl. der Überlebenssicherung der Organismen.

Die Argumente und Befunde, die diese Auffassung stützen, sind ein Set an sogenannten Basisemotionen, das sich anscheinend bei Menschen aller Kulturen beobachten lässt. PANKSEPP (1998) hat sogar sieben Emotionssysteme identifiziert, die bei allen Säugetieren anzutreffen sein sollen: *fear, rage, panic, seeking, care, lust*, und *play*. Diese Emotionen weisen auch Gemeinsamkeiten in den Hirnarealen

auf, die an den emotionspezifischen Ausdrucks- und Körperreaktionen beteiligt sind. Dies betrifft insbesondere das limbische System. Des Weiteren bestehen Ähnlichkeiten in der adaptiven Funktion dieser Emotionen: Sie schätzen die vom Organismus wahrgenommenen Stimuli dahingehend ein, inwiefern sie für die individuelle Überlebenssicherung und Arterhaltung bedeutsam sind, und die Emotionen versetzen den Organismus in eine adaptive Verhaltensbereitschaft. Des Weiteren scheinen zwischen den emotionspezifischen Ausdrucksmustern überartliche Ähnlichkeiten zu bestehen, speziell zwischen denen von Schimpansen und Menschen.

Wenn biologisch orientierten Emotionstheorien Emotionen als biologisch fixierte Reaktionsmuster konzeptualisiert werden, dann beschränkt sich der kulturelle Einfluss im wesentlichen auf quantitative Parameter wie z. B. auf die Häufigkeit und Intensität, in der sie in einzelnen Kulturen vorkommen, auf das Ausmaß ihrer Kontrolle und auf die Anlässe, die die Emotionen auslösen können. Es würden aber ontogenetisch keine neuen kulturspezifischen Emotionsqualitäten entstehen können.

1.2 Emotionen sind kulturell determiniert

Diesen biologischen Emotionstheorien lassen sich kulturell relativistische Emotionstheorien entgegenstellen. Ihre Befürworter (vgl. HARRÉ, 1986) führen ins Feld, dass Menschen über die einzigartige Fähigkeit verfügen, Symbolsysteme zu schaffen, zu nutzen und an nachfolgende Generationen weiter zu geben. Dies ermöglicht dem Menschen, Bedeutungssysteme zu schaffen, die sein Denken, Fühlen und Handeln in kulturspezifischer Weise kanalisieren. Daher würden die den Emotionen zugesprochene Einschätzungs- und Handlungsbereitschaftsfunktion von diesen kulturell geschaffenen Bedeutungssystemen abhängen, womit Emotionen als kulturell gelernte Reaktionssyndrome anzusehen seien.

An Befunden wird angeführt, dass die in den biologischen Theorien behaupteten fixen Reaktionssyndrome von Ausdruck, Körperreaktion und Gefühl bei den Emotionen Erwachsener nur sehr selten zu beobachten seien. Ein weiteres Argument besteht in der augenscheinlichen Vielfalt kulturspezifischer Emotionen. Eine Kritik an den interkulturellen Studien der Basisemotionsforscher bemängelt, dass diese Studien auf die Analyse mimischer Ausdrucksmuster beschränkt waren. Blickt man jedoch in einer mehr qualitativen Weise auf die gesamte Spanne an emotionalen Episoden und Reaktionsmustern, erscheint die Kulturspezifität von Emotionen evident zu sein. Nur ein paar Beispiele: Die romantische Liebe scheint typisch für westliche Kulturen – allerdings wird sie aktuell durch die Massenmedien in alle Welt exportiert (AVERILL & NUNLEY, 1992). Sie steht in strengem Kontrast zu der mehr spirituell eingefärbten puritanischen Liebe, wie sie bei den frühen Siedlern in Nordamerika zu beobachten war (ROTHMAN, 1984). Die Emotion *amae* als besondere Form der Mutter-Kind-Bindung scheint für die japanische Kultur spezifisch zu sein (DOI, 1974), und die Mitglieder der Ifaluk in Sibirien teilen eine Emotion, *fago* genannt, die keine Entsprechung in der westlichen Kultur hat und die man sich als eine besondere Mischung aus Fürsorge und Zuneigung vorstellen kann (LUTZ, 1987).

Kulturell relativistische Theorien reklamieren demnach, dass Emotionen in ihren Erscheinungsformen eine solche individuelle wie kulturelle Vielfalt aufweisen, dass sich diese Vielfalt nicht in ein Korsett stammesgeschichtlich determinierter Basisemotionen pressen lasse, sondern die Emotionsvielfalt durch kulturelle Vermittlungsprozesse entstanden sein müsse.

Es lässt sich allerdings an diesen kulturrelativistischen Theorien kritisieren, dass sie sich in der Regel darauf beschränken, die Sprache und die sprachlich vermittelten Bedeutungssysteme der unterschiedlichen Kulturen analysiert zu haben und diese als primäre Ursache für die Entstehung kultureller Emotionsunterschiede ansehen (vgl. LYON, 1995). Sprachliche Bedeutungssysteme können aber nicht die Ursache sein, da Sprache als Zeichensystem sich auf etwas beziehen muss, das durch sie bezeichnet wird. Das sind die Ausdrucksformen, die ein Mensch zeigt! Lange bevor Kinder in der Ontogenese Sprache benutzen, verfügen sie über einen differenzierten Emotionsausdruck. Das führt zu der Frage, inwiefern menschliche Emotionen auch jenseits von sprachlich symbolisierten Deutungsprozessen kulturell überformt sein können und wie man sich die ontogenetische Entwicklung einer solchen kulturellen Überformung von Emotionen vorstellen kann.

1.3 Die Vorzüge einer entwicklungspsychologischen Analyse von Emotionen

Die skizzierten Kontroversen haben dazu beigetragen, Emotionstheorien zu konzeptualisieren, die den biologischen und kulturellen Aspekten von Emotionen Erwachsener besser gerecht werden (vgl. z. B. CAMPOS, KERMOIAN & WITHERINGTON, 1996; SROUFE, 1996). Allerdings ist dies mit einer Zunahme an konzeptueller Komplexität verbunden, die ein erhebliches methodisches Problem mit sich brachte: Komplexe Theorien enthalten so viele Komponenten und mögliche Beziehungen zwischen ihnen, dass sie an fast jede empirische Datenlage angepasst werden können, womit sie nicht mehr falsifizierbar wären.

Wie kann man solche komplexen Modelle empirisch prüfen? Eine probate Möglichkeit ist eine entwicklungsorientierte Analyse, wie sie z. B. in der Evolutionsforschung erfolgreich angewendet wird und die sich auf eine entwicklungspsychologische Analyse von Emotionen übertragen ließe. Die zugrunde liegende Annahme ist, dass jede komplexe psychische Struktur von Erwachsenen ein Produkt der ontogenetischen Entwicklung ist und daher aus vergleichsweise einfachen psychischen Strukturen bei Neugeborenen hervorgegangen sein muss. Dies ist auch bei den Emotionen Erwachsener der Fall.

Eine entwicklungspsychologische Analyse ermöglicht es demnach, folgende Fragen empirisch zu beantworten:

1. Welche Emotionen sind ursprünglich, d. h. sind bereits bei Neugeborenen zu beobachten, und welche entwickeln sich erst im Laufe der Ontogenese?
2. Inwiefern bleiben ursprüngliche psychische Strukturen, wie sie bei Kindern zu beobachtet werden können, auch in den entwickelten psychischen Strukturen bei Erwachsenen bestehen? Dies ist z. B. in Bezug auf den Emotionsausdruck bedeutsam, da er unzweifelhaft ein Merkmal der Emotionen von Kindern ist, aber nicht notwendig ein Merkmal der Emotionen Erwachsener zu sein scheint.

2. Ein Internalisierungsmodell der Emotionsentwicklung

Im Folgenden soll daher eine Entwicklungstheorie von Emotionen vorgestellt werden, die auf die skizzierten Fragen eine erste Antwort zu geben und damit die kontroversen Positionen zwischen biologisch und kulturell orientierten Emotionstheorien zu überbrücken versucht (vgl. HOLODYSKI & FRIEDLMEIER, in press). Kernthese ist, dass bei der menschlichen Emotionsentwicklung den

emotionalen Ausdruckszeichen in den Interaktionen zwischen Bezugspersonen und Kind eine herausgehobene Vermittlungsfunktion zukommt: Ausdruckszeichen stellen die wesentlichen Kommunikationsmittel dar, mittels derer die Beteiligten insbesondere in der frühen Ontogenese ihre Emotionen kommunizieren.

Dabei lässt sich zeigen, dass Ausdruckszeichen in wesentlichen Teilen nicht biologischen Ursprungs sind, sondern Produkt kulturgeschichtlicher Symbolbildungsprozesse, durch die den Ausdruckszeichen eine spezifische Beziehungsbedeutung zugewiesen wird: Sie verkörpern motivelevante Bewertungen interner bzw. externer Anlässe. Die Übernahme von kulturell geprägten Ausdruckszeichen mit ihren kulturspezifischen Bedeutungen durch das Kind lässt kulturspezifische Emotionen entstehen.

Das Internalisierungsmodell ist eine kontextualistisch inspirierte Theorie; sie versucht, die wesentlichen Phasen der Emotionsentwicklung vom Säugling zum Erwachsenen und die ihnen zugrunde liegenden Entwicklungsmechanismen zu beschreiben. Diesem Modell liegen folgende Annahmen zugrunde:

2.1 Was ist eine Emotion?

Eine Emotion ist ein dynamisches psychisches System innerhalb der Tätigkeitsregulation einer Person. Sie setzt sich aus vier Komponenten zusammen, aus der Appraisal-, der motorischen (Ausdruck), der Körperregulations- und der Gefühlskomponente. Präziser gefasst ist eine Emotion ein sich selbst organisierendes psychisches System, das interne bzw. externe kontextgebundene Anlässe in ihrer Bedeutung für die eigene Motivbefriedigung einschätzt, adaptive Ausdrucks- und Körperreaktionen auslöst, die über das Körperfeedback als Gefühl subjektiv wahrgenommen und mit dem Emotionsanlass in Zusammenhang gebracht werden, so dass motividienliche Handlungen ausgelöst werden (können), sei es bei der Person selbst oder beim Interaktionspartner.

So besteht z. B. bei der Emotion Stolz die motivelevante Einschätzung (Appraisal) darin, dass die Person einen Wertmaßstab durch eigenes Tun erfüllt hat, was sich in Ausdrucks- und Körperreaktionen der Selbsterhöhung (z. B. aufgerichtete Körperhaltung, Impuls, sich anderen zu präsentieren, Körperspannung) äußert, deren Körperfeedback die subjektiven somatischen Marker (DAMASIO, 1994) des Stolzgefühls darstellen, auf den Anlass des Stolzes gerichtet sind und Handlungen auslösen, die das Stolzerleben andauern lassen.

Dabei laufen die einleitenden Appraisalprozesse unwillkürlich und unbewusst ab. Sie sind von einem nachträglich einsetzenden Rasonieren über den möglichen Emotionsanlass und dessen subjektive Bedeutung zu unterscheiden, denn dieser Prozess läuft willkürlich und bewusst ab.

2.2 Was ist die Funktion einer Emotion?

Emotionen haben eine handlungsregulierende Funktion (vgl. FRIJDA, 1986). Sie schätzen die auf das Individuum einströmenden Reize auf ihre Motivrelevanz hin ein. Dabei ist ein Motiv zunächst nur als ein erwünschter Zustand der Person definiert, den diese bestrebt ist zu erreichen, ohne damit schon eine bestimmte Quelle dieser Motivation oder ihre Bewusstheit oder Intentionalität zu verbinden. Des weiteren aktivieren Emotionen eine Handlungsbereitschaft, die zu motividienlichen Bewältigungshandlungen führt. Diese Bewältigungshandlungen müssen nicht notwendigerweise vom Individuum selbst ausgeführt werden, sondern dies kann auch eine andere Person stellvertretend tun. Trauer kann eine Person veranlassen, sich jemanden zu suchen, der tröstet (*interpersonale* Regulation).

Trauer kann aber auch dazu veranlassen, allein vor sich hin zu weinen und sich selbst zu trösten (*intrapersonale* Regulation).

Bei Säuglingen ist die handlungsregulierende Funktion offensichtlich *interpersonal*: Bei ihnen führen die Bezugspersonen alle erforderlichen Bewältigungshandlungen aus, da der Säugling sie noch gar nicht beherrscht. Seine Bezugspersonen kommen dieser Aufgabe nach, indem sie die Ausdruckszeichen des Säuglings als authentische Signale seines aktuellen Gefühls interpretieren und ihrem wahrgenommenen Appellcharakter entsprechend handeln. Die Regulationsfunktion einer Emotion vollzieht sich somit im Säuglingsalter im wesentlichen in der Interaktion zwischen Bezugsperson und Kind.

Demgegenüber ist die handlungsregulierende Funktion von Emotionen bei Erwachsenen in vielen Fällen *intrapersonal*: Erwachsene können die ihrer emotionalen Handlungsbereitschaft dienlichen Bewältigungshandlungen selbständig ausführen. Dabei erfüllt das subjektive Gefühl eine Zeichenfunktion, indem es der Person die Motivrelevanz von Reizen signalisiert und die Motivbefriedigung reguliert.

Dieser markante Unterschied in der handlungsregulierenden Funktion von Emotionen bei Säuglingen und Erwachsenen führt zu der These, dass die intrapersonale Regulationsfunktion von Emotionen erst im Laufe der Ontogenese aus der interpersonalen Regulation hervorgeht.

2.3 Welche Bedeutung kommt den emotionalen Ausdruckszeichen zu?

Damit eine interpersonale Regulation von Emotionen überhaupt funktionieren kann, bedarf es eines Mediums, das für andere Personen wahrnehmbar ist. Dies sind die Ausdrucksreaktionen einer Emotion. Der Ausdruck beinhaltet nicht nur die Mimik, sondern auch den Körperduktus (als Resultante von Körperhaltung und -bewegung), die Gestik, den vokalen Klang der Stimme, das Blickverhalten, das Verhalten im Raum und das Berühren (vgl. COLLIER, 1985). Ausdrucksreaktionen bestehen in Verhaltensweisen, die eine spezifische Form des Kontaktes mit Aspekten der Umwelt herstellen oder verstärken, abschwächen oder unterbrechen oder darauf abzielen, dieses zu tun. Diese Veränderung kann auf zweierlei Weise geschehen:

Erstens, Ausdrucksreaktionen verändern die Person-Umwelt-Beziehung *direkt*. Als prototypisches Beispiel lässt sich der Ekelausdruck anführen. Diese Ausdrucksreaktion (Würgen, Mundöffnen, Vorstrecken der Zunge, Rümpfen der Nase) reduziert den Kontakt mit unangenehm schmeckender Speise und führt zum Ausspeien der Speise.

Zweitens, Ausdrucksreaktionen verändern die Person-Umwelt-Beziehung *indirekt*, indem sie das Verhalten eines Interaktionspartners so beeinflussen, dass dieser die Beziehung in motivdienlicher Weise verändert. So kann der Ekelausdruck des Säuglings der fütternden Person signalisieren, dass er nicht mehr essen mag und sie daher mit dem Füttern aufhören soll. Der Ausdruck wird in diesem Fall zum *Ausdruckszeichen*.

Diesen Ausdruckszeichen kommt in der interpersonalen Regulation von Emotionen eine herausragende pragmatische Funktion zu (vgl. Tabelle 1): Indem ein Ausdruckszeichen die Aufmerksamkeit des Empfängers auf den Sender lenkt, hat es eine Symptomfunktion, es signalisiert das aktuelle Gefühl des Senders. Indem es die Aufmerksamkeit des Empfängers auf den Empfänger lenkt, hat es Appellfunktion; es ruft beim Empfänger einen Eindruck hervor, in bestimmter Weise handeln zu sollen. Ein Ausdruckszeichen kann aber auch in seiner Symbolfunktion genutzt werden,

aufgrund der Zuordnung des Zeichens zu emotionalen Zuständen, die es stellvertretend repräsentiert. Dann ist es dem Sender möglich, so zu tun, als ob er das ausgedrückte Gefühl aktuell fühlt, und damit all die Wirkungen im Empfänger hervorrufen zu können, die auch eine aktuell gefühlte Emotion hervorrufen würde. Dies führt zu einer enormen Flexibilisierung der interpersonalen Regulation.

Beschreibung	Symptomfunktion		Appellfunktion
	Gefühlszustand / Appraisal	Handlungsbereitschaft	
Schreien (Distress)	Ich fühle jetzt etwas Schlechtes.	Ich werde das Schreien fortsetzen (bis du mir hilfst).	Hilf' mir. Mach' alles wieder gut.
Blickfokussierung mit/ohne offenem Mund (Interesse)	Was ich aktuell wahrnehme, ist neu oder unerwartet.	Ich will mehr darüber erfahren.	Gib' mir mehr Informationen.
Lächeln (Wohlbehagen)	Ich fühle jetzt etwas Gutes.	Ich will die laufende (Inter)aktion fortsetzen. Ich möchte mit dir sein.	Lasst uns spielen. Lasst uns Freunde sein.
Weit aufgerissene Augen mit unbeweglichen Augenbrauen (Erschrecken / Furcht)	Was ich wahrnehme, ist bedrohlich. Aber ich kann nichts dagegen tun.	Ich möchte mehr darüber erfahren, aber ich kann im Moment nichts tun.	Verletz' mich nicht, ich geb' nach. Hilf' mir aus der Gefahr (wenn an vertraute Personen gerichtet)
Nase rümpfen (Ekel)	Etwas ist für mich unangenehm.	Ich will etwas Unangenehmes ausstoßen. Ich will mich von diesem befreien.	Erspar' mir das (unangenehme Etwas).
Jemandem die Zunge herausstrecken	Du zwingst mich etwas zu tun, was ich denke, tun zu müssen, aber <i>ich</i> möchte entscheiden, dass ich es tue.	Obwohl ich nachgebe, ordne ich mich nicht dir unter.	Ich will, dass du weißt, dass ich mich dir nicht unterordne.
Sich vor jemandem hinknien	Ich denke etwas sehr Großartiges über Sie, was ich niemals über mich denken könnte.	Aufgrund dessen akzeptiere ich Ihren Willen uneingeschränkt.	Ich will, dass Sie wissen, dass ich das denke und fühle.

Tabelle 1: Symptom- und Appellfunktion der prototypischen Ausdruckszeichen der Emotionen Neugeborener und zweier kulturell evolvierter Ausdruckszeichen, z. T. adaptiert aus Wierzbicka (1995, 1999)

Die Vielfalt und Differenziertheit des nonverbalen Ausdrucks legt die folgende These nahe: In wesentlichen Teilen scheinen Ausdruckszeichen nicht angeboren zu sein, sondern Produkt kulturgeschichtlicher Symbolbildungsprozesse, durch die den Ausdruckszeichen eine spezifische Bedeutung zugewiesen wird. Sie verkörpern motivrelevante Einschätzungen interner bzw. externer Anlässe. Mit DONALD (1993) und RAEITHEL (1994) kann man von einem *eigenständigen mimetischen Symbolsystem* sprechen. Dies müsste allerdings noch in detaillierten Analysen der in einer Kultur benutzten Ausdruckszeichen belegt werden. Die Übernahme von

kulturell geprägten Ausdruckszeichen mit ihren kulturspezifischen Bedeutungen durch das Kind wäre dann ein Mechanismus, wie kulturspezifische Emotionen entstehen können, die nicht durch sprachliche Bedeutungssysteme hervorgebracht wären.

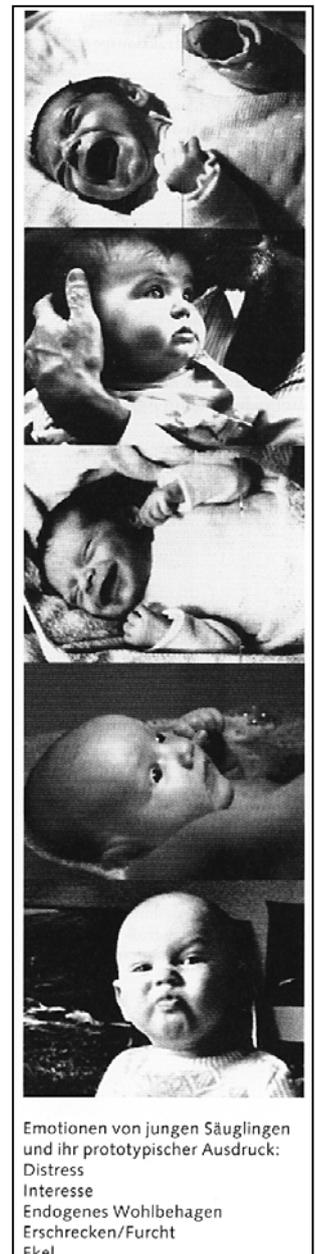
3. Phasen der Emotionsentwicklung

Nach dem Internalisierungsmodell lässt sich die Emotionsentwicklung in drei übergreifende Phasen gliedern, in denen die Kinder bestimmte Entwicklungsaufgaben meistern sollten und denen bestimmte Mechanismen zugrunde liegen, die im Interaktionsprozess zwischen dem Kind und seinen Mitmenschen die Emotionsentwicklung vorantreiben. Auf diese Weise lässt sich zeigen, wie Emotionen zu kulturell geprägten Handlungsregulatoren werden.

3.1 Die Emotionen des Neugeborenen

Forschungen zu den emotionalen Reaktionen von Neugeborenen haben übereinstimmende Hinweise dafür ergeben, dass Neugeborene fähig sind, auf fünf abgrenzbare Klassen von Anlässen konsistent mit fünf verschiedenen Ausdrucksmustern (vgl. Tabelle 1) zu reagieren (vgl. IZARD & MALATESTA, 1987; SROUFE, 1996). Das legt den Schluss nahe, dass sie bereits über fünf Emotionen von Geburt an verfügen:

1. **Distress**, das speziell durch Schreien ausgedrückt wird und einen dringenden Bedarf (sei es Nahrung, Wärme, Körperkontakt) signalisiert, der von den Bezugspersonen befriedigt werden muss.
2. **Interesse**, das speziell durch Aufmerksamkeitsfokussierung ausgedrückt wird und das die Neuartigkeit externer Stimulation signalisiert. Dies dient dem Auffinden von Kontingenzen in der Wahrnehmung der Umwelt.
3. **Endogenes Wohlbehagen**, ausgedrückt durch Lächeln, das den Abschluss eines Spannungs-Entspannungs-Zyklus signalisiert, der zunächst durch subkortikale Stimulation ausgelöst wird. Dieses Lächeln wird allerdings in den ersten Lebenswochen zunehmend dann ausgelöst, wenn der Säugling Kontingenzen zwischen Reizen wiedererkennt, z. B. das Gesicht seiner Bezugsperson. Der Spannungs-Entspannungs-Zyklus mit dem Lächeln als Abschluss ist nach SROUFE (1996) darauf ausgelegt, den erfolgreichen Aufbau einer psychischen Repräsentation mit einem positiven emotionalen Marker zu versehen, der auch für die Bezugsperson wahrnehmbar ist und ihre Handlungen ausrichten kann. Indem die Bezugsperson versucht, den Säugling zum Lächeln / Lachen zu bringen, bringt sie ihn intuitiv in Situationen, in denen er psychische Repräsentationen von wahrgenommenen Umweltkontingenzen aufbauen kann.
4. **Erschrecken / Furcht**, ausgedrückt durch weit aufgerissene Augen und Körperanspannung, die eine bedrohliche Überstimulation signalisiert und durch eine abrupte und starke



Reizerregung wie z. B. durch den Verlust des Körpergleichgewichts oder das Eintauchen in kaltes Wasser ausgelöst werden kann.

5. **Ekel**, ausgedrückt durch ein Rümpfen der Nase und einem Vorstrecken der Zunge, um Nahrung auszuspucken, signalisiert ungenießbare Nahrung.

Diese Emotionen haben beim Neugeborenen im Wesentlichen eine interpersonale Regulationsfunktion: Sie sind darauf angelegt, dass die Bezugspersonen sie als Appelle auffassen, stellvertretend für das Kind diejenigen Handlungen auszuführen, die für die Befriedigung der kindlichen Motive notwendig sind. Obwohl diese Befunde in westlichen Kulturen gesammelt wurden, ist zu vermuten, dass diese fünf Emotionsmuster universell bei allen Neugeborenen auftreten. Sie repräsentieren den biologischen Ausgangspunkt der Emotionsentwicklung.

SROUFE (1996) bezeichnet die Emotionen des Neugeborenen als »Vorläufer«emotionen, weil sie mehr mit Reflexen gemeinsam haben als mit voll funktionstüchtigen Emotionen: (1) Sie werden durch absolute physikalische Stimuluseigenschaft ausgelöst und nicht durch die Zuschreibung von Bedeutung, wie es bei entwickelten Emotionen der Fall ist. (2) Die emotionalen Ausdrucks- und Körperreaktionen sind nicht auf den Anlass und den Kontext abgestimmt, so dass es für Außenstehende schwierig ist, den Emotionsanlass zu identifizieren. Demgegenüber haben die Ausdrucksreaktionen einer entwickelten Emotion eine wohlorganisierte Verlaufsform, die auf den Anlass ausgerichtet ist (s. u.). (3) Die Emotionen des Neugeborenen haben einen langsamen Anstieg und Abfall, während entwickelte Emotionen prompt durch den Anlass ausgelöst werden.

3.2 Entstehung funktionstüchtiger Emotionen im Säuglings- und Kleinkindalter

In der ersten Entwicklungsphase im Säuglings- und Kleinkindalter stellt sich dem Kind die Entwicklungsaufgabe, aus den skizzierten Vorläuferemotionen ein differenziertes, durch Ausdruckszeichen vermitteltes Emotionsrepertoire aufzubauen und sich ein Repertoire an Bewältigungshandlungen anzueignen, mit denen es seine Motive auch selbständig befriedigen kann.

Forschungen im Säuglings- und Kleinkindalter legen den Schluss nahe, dass sich in der interpersonalen Regulation mit feinfühligem und responsivem Bezugspersonen aus den fünf Vorläuferemotionen Distress, Interesse, endogenes Wohlbefinden, Erschrecken und Ekel die folgenden funktionstüchtigen Emotionssysteme ausdifferenzieren (vgl. SROUFE, 1996): Wohlbefinden, Freude, Zuneigung und Belustigung; Frustration, Ärger und Trotz; Furcht und Verlegenheit; Überraschung; Kummer und Traurigkeit (siehe Tabelle 2).

So zeigten z. B. STENBERG und CAMPOS (1990) in ihrer Querschnittstudie, wie aus der Distressreaktion des einmonatigen Säuglings die Ärgerreaktion eines siebenmonatigen Säuglings wird. Den Säuglingen wurden die Arme festgehalten, um eine negative Reaktion auszulösen. Einmonatige Säuglinge reagierten mit einer Reihe undifferenzierter negativer Mimikmuster, bevor sie allmählich zu schreien anfangen. Ihr Blickverhalten war ungerichtet bzw. die Augen geschlossen. Demgegenüber reagierten siebenmonatige Säuglinge prompt mit einem Ärgerausdruck (zusammengezogene Augenbrauen, quadratisch-geöffneter Mund zum Teil mit verengten Augen). Ihr Kopf war zu Beginn der Prozedur auf die festhaltende Hand oder das Gesicht der festhaltenden Person gerichtet (die Säuglinge lokalisierten demnach bereits die Quelle der Beeinträchtigung), und sie blickten dann zu ihrer daneben sitzenden Mutter (dies kann als Hilfeappell an die

Mutter interpretiert werden). Der Emotionsausdruck hat bei ihnen einen sozial gerichteten Appellcharakter bekommen.

Emotion	Anlass	Regulationsfunktion in Bezug auf	
		Die eigene Person (intrapersonal)	Interaktionspartner (interpersonal)
Ekel	Wahrnehmung von schädlichen Substanzen/Individuen	Weist schädliche Substanzen/Individuen zurück	Signalisiert Fehlen an Aufnahmefähigkeit beim Individuum
Interesse/ Erregung	Neuartigkeit; Abweichung; Erwartung	Öffnet das sensorische System	Signalisiert Aufnahmebereitschaft für Information
Freude	Vertraulichkeit; genussvolle Stimulation	Signalisiert dem Selbst, die momentanen Aktivitäten fortzuführen	Fördert soziale Bindung durch Übertragung von positiven Gefühlen
Furcht	Wahrnehmung von Gefahr	Identifiziert Bedrohung; fördert Flucht- oder Angriffstendenzen	Signalisiert Unterwerfung; wehrt Angriff ab
Ärger	Zielfrustration	Bewirkt die Beseitigung von Barrieren und Quellen der Zielfrustration	Warnt vor einem möglichen drohenden Angriff; Aggression
Trauer	Verlust eines wertvollen Objekts; Mangel an Wirksamkeit	Fördert auf niedrigem Niveau Empathie; führt bei höherer Intensität zur Handlungsunfähigkeit des Individuums (um evtl. dem Auftreten weiterer traumatischer Ereignisse vorzubeugen)	Löst Pflege- und Schutztendenzen sowie Unterstützung und Empathie aus
Überraschung	Wahrnehmung von Neuartigkeit; Verletzung von Erwartungen	Dient der <i>Channel Clearing</i> -Funktion, durch die der Organismus auf neue Erfahrungen vorbereitet wird	Demonstriert Naivität des Organismus; beschützt diesen vor Angriffen
Verlegenheit	Wahrnehmung, dass eigene Person Gegenstand intensiver Begutachtung ist	führt zu Verhalten, das Selbst vor weiterer Begutachtung zu schützen	signalisiert Bedürfnis nach Zurückgezogenheit
Scham	Wahrnehmung der eigenen Unzulänglichkeit bzgl. eines Wertmaßstabs im Angesicht anderer	signalisiert Gefahr des sozialen Ausschlusses, führt zu Vermeidungsverhalten	führt zu Unterwürfigkeit, um sozialen Ausschluss zu verhindern
Stolz	Wahrnehmung der eigenen Tüchtigkeit bzgl. eines Wertmaßstabs im Angesicht anderer	Steigerung des eigenen Selbstwertgefühls	führt zur Selbsterhöhung als Zeichen, dass man »groß« ist, und als Appell zur Bewunderung
Schuld	Erkenntnis, falsch gehandelt zu haben, und das Gefühl, nicht entkommen zu können	Fördert Versuche zur Wiedergutmachung	Führt zu unterwürfiger Körperhaltung, welche die Wahrscheinlichkeit eines Angriffs reduziert

Tabelle 2: Anlass und inter- und intrapersonale Regulationsfunktion ausgewählter Emotionen, z. T. adaptiert aus Magai und McFadden (1995) und Barrett (1995) (Übers. d. A.)

Diese Ausdifferenzierung vollzieht sich in der interpersonalen Regulation mit den Bezugspersonen. Der entscheidende Entwicklungsmechanismus, über den sich diese funktionstüchtigen Emotionen herausbilden, liegt – so die Annahme des Internalisierungsmodells – im Zusammenspiel zweier Faktoren: Das affektreflektierende Spiegeln des kindlichen Emotionsausdrucks durch die Bezugsperson und ihr motivdienliches Reagieren einerseits im Zusammenspiel mit

dem Motormimikry des Emotionsausdrucks durch das Kind und seinem Erfahrungslernen andererseits (vgl. GERGELY und WATSON, 1999).

Bezugspersonen sind sensibel gegenüber den kindlichen Ausdruckszeichen. Sie interpretieren sie als an sie gerichtete Appelle und fühlen sich zu prompter, angemessener Fürsorge veranlasst. Dadurch ermöglichen sie dem Säugling, zeitliche, sensorische und räumliche Kontingenzen zwischen Emotionsanlass, Emotionsausdruck und Bewältigungshandlung zu erfahren, wodurch er bedeutungsabhängige Appraisalmuster ausbildet.

Darüber hinaus spiegeln Bezugspersonen die kindlichen Ausdruckszeichen in ihrem eigenen Ausdruck in prägnanter und konventionalisierter Weise wider. Durch dieses affektreflektierende Spiegeln erfährt der Säugling auch Kontingenzen zwischen Ausdruck, Gefühl und ihren handlungsregulierenden Konsequenzen, wodurch der Symbolgebrauch von Ausdruckszeichen und die bewusste Gefühlswahrnehmung entstehen (vgl. GERGELY & WATSON, 1999).

STERN (1992) hat dieses Spiegeln an einem Beispiel illustriert: »Ein neun Monate alter Junge haut auf ein weiches Spielzeug, zuerst ein bißchen wütend, allmählich aber mit Vergnügen, voller Spaß und Übermut. Er entwickelt einen stetigen Rhythmus. Die Mutter fällt in diesen Rhythmus ein und sagt, ›kaaaaa-ham, kaaaaa-ham«, wobei das ›ham« auf den Schlag fällt und das ›kaaaa« die vorbereitende Aufwärtsbewegung und das erwartungsvolle Innehalten des Arms vor dem Schlag begleitet« (S. 200 – 201).

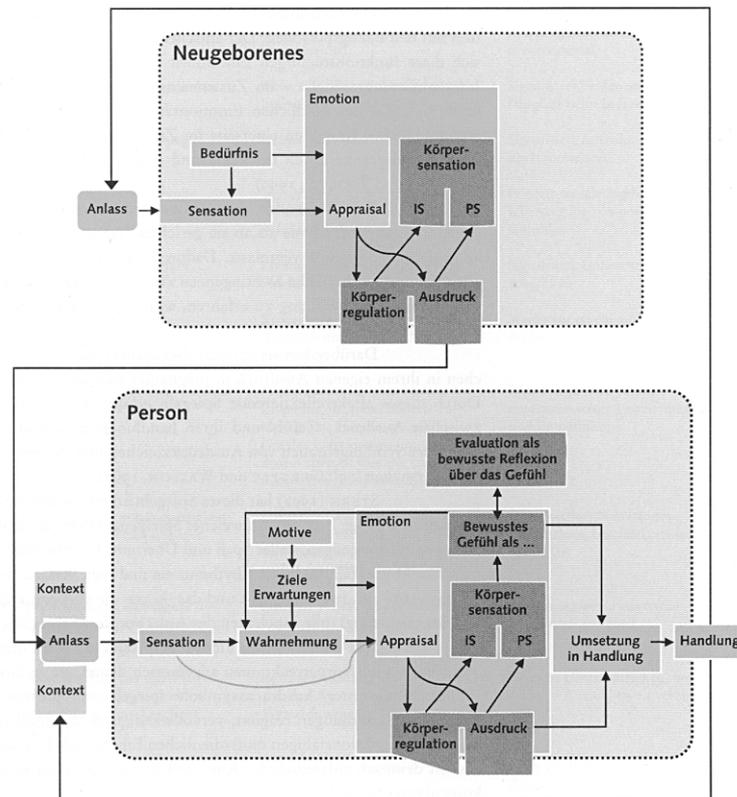
Erst dadurch, dass die Bezugsperson die noch ungerichteten kindlichen Ausdrucks- und Körperreaktionen angemessen deutet, sie in ihrem eigenen Ausdruck in Form prägnanter Ausdruckssymbole spiegelt und prompt mit motivdienlichen Bewältigungshandlungen reagiert, vervollständigt sie die kindlichen Vorläuferemotionen zu voll funktionsfähigen motivdienlichen Emotionen. Der kindliche Emotionsprozess ist demnach anfänglich auf Kind und Bezugsperson aufgeteilt, sie agieren als ein koreguliertes System.

Aus der interpersonalen Emotionsregulation, die von der Bezugsperson initiiert wird, entwickelt das Kind im Laufe des zweiten Lebensjahres eine selbständigere Regulation vor allem in der Weise, dass es von sich aus aktiv die Regulationsunterstützung der Bezugsperson einfordert.

3.3 Die Entstehung der intrapersonalen Regulation im Kleinkind- und Vorschulalter

In der zweiten Entwicklungsphase im Kleinkind- und Vorschulalter entsteht erstmals die *intrapersonale* Regulation. Das Kind wird zunehmend fähig, die motivdienlichen Handlungen auch selbständig ohne soziale Unterstützung auszuführen und die Befriedigung seiner Motive mit seiner sozialen Umwelt und mit den situativen Anforderungen zu koordinieren. Dabei spielen die Entstehung selbstbewertender Emotionen wie Stolz, Scham und Schuld sowie die Entstehung symbolvermittelter Emotionsregulationsstrategien eine wesentliche Rolle.

Im Unterschied zur ersten Entwicklungsphase, in der die Bezugspersonen bemüht sind, prompt und angemessen die emotionalen Reaktionen und die damit verbundenen Motive ihrer Kinder unmittelbar zu befriedigen, fordern die Bezugspersonen von ihren Kindern in der zweiten Entwicklungsphase eine zunehmend selbständige Regulation ihrer Handlungen und Emotionen. Die Entwicklungsaufgaben im Kleinkind- und Vorschulalter bestehen aus drei Anforderungen:



Struktur einer Emotion beim Neugeborenen und beim Erwachsenen und ihre Beziehung in der interpersonalen Regulation (IS = interozeptive Sensationen, PS = propriozeptive Sensationen)

1. Das selbständige Ausführen motivdienlicher Handlungen. Das Kind soll die emotionale Handlungsregulation selbständig ausführen. Dabei wird es ermutigt, die in der *interpersonalen* Regulation erworbenen Ausdruckszeichen sowie Bewältigungshandlungen für eine *intrapersonale* Regulation zu benutzen. Der emotionale Ausdruck soll auch als Appell an sich selbst verstanden werden, die erforderlichen Bewältigungshandlungen selbständig auszuführen.

Der Entstehung einer intrapersonalen Regulation mittels Emotionen scheint der gleiche Mechanismus zugrunde zu liegen, den man auch bei der Sprachentwicklung beobachten kann, dass nämlich die Ausdruckszeichen nicht mehr nur als Appelle an den anderen, sondern auch als Appelle an sich selbst verstanden werden und das Kind dann diesen Selbstappellen entsprechend handelt. Das ist analog zu der Beobachtung, dass Kinder Sprechzeichen zunächst kommunikativ benutzen, dann aber auch zur Selbstinstruktion (vgl. VYGOTSKIJ, 2003).

So ist es bezeichnend, dass Kleinkinder nicht allein bleiben wollen, sondern stets die Nähe zu einer vertrauten Person suchen. Erst Vorschulkinder werden fähig, allein zu bleiben und eine Emotionsepisode selbständig zu durchleben, ohne sofort eine andere Person aufzusuchen, die an den Emotionen des Kindes Anteil nehmen soll (HOLODYNKI & UPMANN, 2003).

2. Die Entstehung der normorientierten Emotionen Scham und Stolz. Darüber hinaus wird von dem Kind jetzt auch gefordert zu lernen, dass seine aktuellen Motive nicht immer unmittelbar befriedigt werden können, sondern dass die Befriedigung seiner Motive mit seinem sozialen Umfeld zu koordinieren ist. Dies erfordert die Fähigkeit, Motive zu hierarchisieren, ihre Befriedigung aufzuschieben oder darauf ganz verzichten zu können. Bezugspersonen setzen Verhaltensstandards

und fordern, dass das Kleinkind neue Motive ausbildet, die auf die Einhaltung dieser Standards gerichtet sind. Mit diesen normorientierten Motiven entstehen auch neue Emotionen, wie Stolz, Scham und Schuld (BARRETT, 1995; HOLODYSKI, 1992; STIPEK, 1995). Ein Kleinkind macht in diesen Stolz- und Schamepisoden die Erfahrung, dass es seine individuellen Motive nur dann realisieren kann, wenn es die soziale Einbindung seiner Handlungen berücksichtigt und daran ausrichtet. Das ist die Fähigkeit, sich mit den Augen der wertgeschätzten Anderen zu sehen und sein eigenes Handeln auf die Verhaltensnormen abstimmen zu können. Dieses normgerechte Handeln erfolgt durch die Emotionen Stolz und Scham, durch die die Erfüllung bzw. Bedrohung des Ich-Ideals signalisiert wird. Sie erfolgt noch nicht qua Willensentscheidung aufgrund einer bewussten Einsicht über die Legitimität der Norm.

Im Laufe des Kleinkindalters gehen Kinder dazu über, sich an den Reaktionen der Erwachsenen zu orientieren und positive Antworten auf ihren Erfolg zu suchen und solche zu meiden, bei denen ihnen der Ausschluss droht, also bei denen sie beschämt werden könnten. Selbstbewertung wird durch externe Bewertung angestoßen. Der Erwachsene fungiert als Inkarnation der kulturellen Normmaßstäbe. Am Ende des Vorschulalters haben die Kinder begonnen, die Bewertung zu internalisieren. Sie bewerten ihre Leistung unabhängig von einer äußeren Bewertung und orientieren sich ausschließlich an Erfolg und Misserfolg.

3. Die Aneignung von Emotionsregulationsstrategien. Des weiteren entsteht in dieser Entwicklungsphase auch die Fähigkeit zur reflexiven Emotionsregulation. Die Kinder eignen sich Strategien zur Regulation ihrer Emotionen an, durch die sie die Intensität und Qualität ihrer Emotionen nach Maßgabe der sozialen Normen und situativen Anforderungen modifizieren können. Das Selbst als ein integratives System der Tätigkeitsregulation bildet sich heraus, durch das die emotionale und die reflexive Regulationsebene in mehr oder minder gelungener Weise aufeinander abgestimmt werden.

Aus Kleinkindern, die sich in ihrem Handeln noch ausschließlich von Emotionen leiten lassen, werden Kinder, die es mit zunehmendem Alter immer besser verstehen, nicht mehr nur ihren Emotionen nachzugehen, sondern diese auch zu regulieren, um ein übergeordnetes Motiv befriedigen zu können. Die Zunahme an reflexiven Regulationsanteilen im Laufe der Entwicklung erklärt auch den Entwicklungstrend, nach dem die Häufigkeit und Intensität von Emotionen im Laufe der Ontogenese abnimmt.

3.4 Die Internalisierung der emotionalen Ausdruckszeichen ab dem sechsten Lebensjahr

In der dritten Entwicklungsphase ab dem sechsten Lebensjahr vollzieht sich – so eine weitere These des Internalisierungsmodells – eine Internalisierung der psychischen Regulationsmittel. Ausgangspunkt dieser These ist die Beobachtung, dass Erwachsene außenstehende Beobachter nicht im gleichen Maße, wie Kinder dies tun, an ihren Emotionen teilhaben lassen. Während man die Emotionen von jüngeren Kindern anhand ihres Ausdrucks wie in einem offenen Buch lesen kann, verfügen Erwachsene über eine private Gefühlswelt, die nicht zu jeder Zeit an ihrem Ausdrucksverhalten ablesbar ist.

Es scheint sich demnach im Laufe der Ontogenese – zumindest in westlichen Kulturen – eine Entkoppelung von Emotionsausdruck und Emotionserleben zu vollziehen. MALATESTA und HAVILAND (1985) sprechen von einer »Desomatisierung« der Emotionen. Dies führt zur Frage, ob Erwachsene den authentischen Ausdruck

ihrer Gefühle ›unterdrücken‹, wie es der Begriff ›Ausdruckskontrolle‹ nahe legt, oder ob der Entstehung dieser wachsenden privaten Gefühlswelt noch weitere Entwicklungsmechanismen zugrunde liegen, die mit dem zunehmenden Symbolgebrauch z. B. in Form von Ausdrucks- und Sprechzeichen und der Entstehung einer mentalen Ebene des Ausdrucks, Sprechens und Handelns zusammenhängen.

Für die letzt genannte These sprechen zahlreiche empirische Befunde (FRIDLUND, 1994; HOLODYSKI & FRIEDLMEIER, in press): Dabei zeigten Erwachsene in Situationen, in denen sie allein (!) waren und daher keinerlei Scheu haben mussten, ihre Emotionen auszudrücken, einen viel schwächeren Emotionsausdruck, als in vergleichbaren Situationen, in denen vertraute Personen zugegen waren, denen sie ihre Gefühle mitteilen wollten. Vorschulkinder hingegen zeigten auch in Alleinsituationen eine Ausdrucksintensität, die der in sozialen Situationen vergleichbar war. Querschnitts- und Längsschnittstudien (vgl. HIRTE, 2003; HOLODYSKI, 2004) an 6- bis 10jährigen Kindern zeigten, dass sich der Emotionsausdruck in Alleinsituationen, in denen die induzierten Emotionen Freude und Enttäuschung eine intrapersonale Regulationsfunktion ausübten, mit zunehmendem Alter abschwächte, obwohl die Kinder in vergleichbaren sozialen Situationen nach wie vor einen prägnanten Emotionsausdruck zeigten.

Demnach können Ausdrucksreaktionen internalisiert werden, so dass sie – im Extremfall – nicht mehr für Außenstehende beobachtbar, sondern nur noch subjektiv als Ausdrucks- und Körpersensationen wahrnehmbar sind: Aus einem hörbaren Fluchen wird ein inneres Fluchen, ein breites Lächeln wird zu einem inneren in sich Hineinlächeln. Es entsteht eine mentale Ebene des Ausdrucks, Sprechens und Handelns, eine private Gefühlswelt. Sie ermöglicht subjektive Gefühle, die auf keinem Körperfeedback von realen Ausdrucks- und Körperreaktionen mehr zu beruhen scheinen, sondern auf deren somatosensiblen Repräsentationen (vgl. DAMASIO, 1995). Auf diese Weise ließe sich erklären, warum sich bei vielen Emotionsepisoden Erwachsener aus einer Beobachterperspektive keine gleichgerichteten Veränderungen in der Ausdrucks-, Körper- und Gefühlskomponente mehr beobachten lassen. Aus der Akteursperspektive hingegen scheint die Ganzheitlichkeit der emotionalen Ausdrucks- und Körperreaktionen erhalten zu bleiben, weil die Person sie als *mentale* Ausdrucks- und Körpersensationen subjektiv erlebt. Darauf deuten Studien an Erwachsenen hin, die mittels einer Imaginationsübung eine Wiedersehensfreude- und eine Stolzepisode erneut gefühlsmäßig durchlebt hatten (VON OLBERG, 1999; UPMANN, 2000). Dabei berichteten auch diejenigen Probanden, bei denen keinerlei Emotionsausdruck zu beobachten war, dass sie Ausdrucksempfindungen gefühlt hatten – wie z. B. Lächeln, Triumphausrufe, geschwellte Brust, Impuls, die wiedergesehene Person zu umarmen. Dies lässt sich als ein Indiz interpretieren, dass Ausdrucksreaktionen nicht verschwinden, sondern internalisiert werden.

Prototypischer Ausdruck eines Freudegefühls bei einem vierjährigen Mädchen und einer 23-jährigen Erwachsenen in einer Allein- und einer Kommunikationsbedingung



Alleinbedingung



Kommunikationsbedingung

4. Schlussbemerkungen

Das vorgestellte Internalisierungsmodell der Emotionsentwicklung konnte hier nur in seinen wesentlichen Grundannahmen dargestellt werden, wobei auf eine ausführlichere Herleitung der einzelnen Annahmen und eine breitere Darlegung der empirischen Befundlage aus Platzgründen verzichtet werden musste. Eine wichtige zukünftige Aufgabe der Forschung wäre es, in Längsschnittstudien die Ausdifferenzierung der einzelnen Emotionsqualitäten und ihrer Regulation eingehender zu untersuchen und vor allem auf interindividuelle Unterschiede zu achten. Letzteres ist im Hinblick auf die Frage wichtig, welche Entwicklungsaufgaben ein Kind in welcher Weise mit welcher sozialen Unterstützung meistern sollte, um ein emotional kompetent handelnder Erwachsener zu werden. Hierbei wären allerdings die kulturellen Präferenzen mit in den Blick zu nehmen, die in diesem Beitrag nicht thematisiert wurden.

Bei der Beschreibung der Ontogenese habe ich mich ausschließlich auf die Emotionsentwicklung in westlichen Kulturen beschränkt. Die referierten Studien stammen aus dem angloamerikanischen und deutschen Kulturraum. Es wäre in kulturvergleichenden Studien zu prüfen, inwiefern der hier skizzierte prototypische Entwicklungsverlauf kulturübergreifend ist und inwiefern sich mit dem Internalisierungsmodell mögliche kulturspezifische Unterschiede in der Entwicklung von Emotionen und ihrer Regulation erklären lassen. Kulturspezifische Unterschiede müssten sich insbesondere dann zeigen, wenn die Interaktionsmuster zwischen Bezugspersonen und Kind in den beschriebenen Entwicklungsphasen voneinander abweichen würden. Dabei geht das Internalisierungsmodell davon aus, dass die den einzelnen Phasen zugrunde liegenden Entwicklungsmechanismen wie z.B. das affektreflektierende Spiegeln der Bezugspersonen oder die zunehmende Internalisierung der interpersonalen Regulation auf Seiten der Kinder in allen Kulturen zu finden sein müssten – wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung.

Literatur

- AVERILL, J. R. & NUNLEY, E. P. (1992). *Voyages of the heart. Living an emotionally creative life*. New York: Free Press / Macmillan Publishing.
- BARRETT, K. C. (1995). A functionalist approach to shame and guilt. In J. P. TANGNEY & K. W. FISCHER (Hrsg.), *Self-conscious emotions: The psychology of shame, guilt, embarrassment, and pride* (pp. 25 – 63). New York: Guilford Press.
- CAMPOS, J. J., KERMOIAN, R. & WITHERINGTON, D. (1996). An epigenetic perspective on emotional development. In R. KAVANAUGH, B. ZIMMERBERG & S. FEIN (Hrsg.), *Emotion. Interdisciplinary perspectives* (pp. 119 – 138). Mahwah, NJ: Erlbaum.
- COLLIER, G. (1985). *Emotional expression*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- DAMASIO, A. R. (1995). *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*. München: List Verlag.
- DOI, T. (1974). Amae: A key concept for understanding Japanese personality structure. In T. S. LEBRA & W. P. LEBRA (Hrsg.), *Japanese culture and behavior. Selected readings* (pp. 145 – 154). Hawaii: University of Hawaii Press.
- DONALD, M. (1993). *Origins of the modern mind. Three stages in the evolution of culture and cognition*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- EKMAN, P. (1988). *Gesichtsdruck und Gefühl. 20 Jahre Forschung*. Paderborn: Junfermann.
- FRIDLUND, A. J. (1994). *Human facial expression. An evolutionary view*. San Diego, CA: Academic Press.
- FRIJDA, N. H. (1986). *The emotions*. New York: Cambridge University Press.
- GERGELY, G. & WATSON, J. S. (1999). Early socio-emotional development: Contingency perception and the social-biofeedback model. In P. ROCHAT (Hrsg.), *Early social cognition: Understanding others in the first months of life* (pp. 101 – 136). Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum.
- HARRÉ, R. (Hrsg.). (1986). *The social construction of emotions*. Oxford: Blackwell.
- HIRTE, M. (2003). *Die Internalisierung des emotionalen Ausdrucks von Freude und Enttäuschung. Eine Längsschnittstudie im Grundschulalter*. Unveröff. Diplomarbeit, Abteilung für Psychologie der Universität Bielefeld.
- HOLODYSKI, M. (1992). *Leistungstätigkeit und soziale Interaktion. Ein tätigkeitstheoretisches Modell zur Entstehung der Leistungsmotivation*. Heidelberg: Asanger.
- HOLODYSKI, M. (2004). The miniaturization of expression in the development of emotional self-regulation. *Developmental Psychology*, 40 15 – 27.
- HOLODYSKI, M. & FRIEDLMEIER, W. (in press). *The development of emotions and their regulation. A sociocultural perspective*. Boston: Kluwer Academic Publishers.
- HOLODYSKI, M. & UPMANN, K. (2003). *Die Entwicklung der emotionalen Selbstregulation im Vorschulalter*. Vortrag, gehalten auf der 16. Tagung der Fachgruppe Entwicklungspsychologie vom 7. bis 10. 9. 2003 in Mainz, Universität Bielefeld, Abteilung für Psychologie.
- IZARD, C. E. (1981). *Die Emotionen des Menschen. Eine Einführung in die Grundlagen der Emotionspsychologie*. Weinheim: Beltz.
- IZARD, C. E. & MALATESTA, C. Z. (1987). Perspectives on emotional development I: Differential emotions theory of early emotional development. In J. D. OSOFSKY (Hrsg.), *Handbook of infant development* (pp. 494 – 554). New York: Wiley.
- LUTZ, C. (1987). Goals, events and understanding in Ifaluk emotion theory. In N. QUINN & D. HOLLAND (Hrsg.), *Cultural models in language and thought* (pp. 290 – 312). Cambridge: Cambridge University Press.

- LYON, M. L. (1995). Missing emotion: The limitations of cultural constructionism in the study of emotion. *Cultural Anthropology*, 10 (2), 244 – 263.
- MAGAI, C. und MCFADDEN, S. H. (1995). *The role of emotions in social and personality development: History, theory, and research*. New York, NY: Plenum Press.
- MALATESTA, C. Z. & HAVILAND, J. M. (1985). Signals, symbols, and socialization: The modification of emotional expression in human development. In M. LEWIS & C. SAARNI (Hrsg.), *The socialization of affect* (pp. 89 – 116). New York: Plenum Press.
- OLBERG, B. V. (1999). *Unterschiede im Ausdruck und Erleben von Stolz und Wiedersehensfreude. Eine experimentelle Trance-Studie*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Bielefeld, Abteilung für Psychologie.
- PANKSEPP, J. (1998). *Affective neuroscience*. New York, NY: Oxford University Press.
- RAEITHEL, A. (1994). Symbolic production of social coherence. *Mind, Culture, and Activity*, 1 (1-2), 69 – 88.
- ROTHMAN, E. (1984). *Hands and hearts: A history of courtship in America*. New York: Basic Books.
- SROUFE, L. A. (1996). *Emotional development: The organization of emotional life in the early years*. New York: Cambridge University Press.
- STENBERG, C. R. & CAMPOS, J. J. (1990). The development of anger expressions in infancy. In N. L. STEIN, B. LEVENTHAL & T. TRABASSO (Hrsg.), *Psychological and biological approaches to emotion* (pp. 247 – 282). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- STERN, D. (1992). *Die Lebenserfahrungen des Säuglings*. Stuttgart: Klett-Kotta.
- STIPEK, D. (1995). The development of pride and shame in toddlers. In J. P. TANGNEY & K. W. FISCHER (Hrsg.), *Self-conscious emotions: The psychology of shame, guilt, embarrassment, and pride* (pp. 237 – 252). New York: Guilford Press.
- UPMANN, K. (2000). *Ausdruck und Erleben von Wiedersehensfreude. Eine experimentelle Trance-Studie*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Bielefeld, Abteilung für Psychologie.
- VYGOTSKIJ, L. S. (2002). *Denken und Sprechen (hsrg. von G. Rückriem und J. Lompscher)*. Weinheim: Beltz.
- WIERZBICKA, A. (1995). Kisses, handshakes, bows: The semantics of nonverbal communication. *Semiotica*, 103 (3/4), 207 – 252.
- WIERZBICKA, A. (1999). *Emotions across languages and cultures: Diversity and universals*. Cambridge, England: Cambridge University Press.